

Kirche St. Johannes in Luzern-Würzenbach

Retuschen an Förderers Höhle

Grauer Beton prägt die 1970 geweihte Kirche im Luzerner Aussenquartier. Die jüngst abgeschlossene Sanierung macht sie freundlicher. Die Theatralik ist geblieben.

VON NIKLAUS OBERHOLZER

Walter M. Förderer baute viele Kirchen, war aber im Grund kein Architekt, sondern ein Plastiker. Seine Professur an einer deutschen Akademie galt denn auch der Bildhauerei, und wenn er seine vielen Kirchen baute, so war es, als forme er riesige Plastiken. Im Kirchenbau galt sein Hauptaugenmerk nicht dem Leben in dieser Architektur, sondern seiner eigenen Vorstellung dieser Räume. Überspitzt formuliert: Förderers Kirchen sind der Egotrip eines Plastikers, der Gelegenheit erhielt, zu bauen.

Das Resultat ist an der Kirche St. Johannes in Würzenbach in Luzern abzulesen: Im Innern türmen sich Betonwände. Sie umschliessen mit Ecken und Kanten, mit Nischen und Vertiefungen und mit Durchblicken in dunkle oder schwarze Nebenräume wohl einen Raum mit eigenständigem, vor allem düster-dunklem Charakter, doch kaum einen kirchlichen Versammlungsort. Wenig Sorgfalt verwandte Förderer auf Altar, Tabernakel, Kreuz usw.

Team mit Zurückhaltung

So drängte sich denn eine Sanierung der Kirche auf, für welche das Architektenteam Hans Cometti und Arthur Welti beigezogen wurde. Um sie formierte sich ein Team mit Anton Egloff (Plastiker), Monika Kiss Horvath (Farbgestaltung) und Charles Keller (Licht). Die Sanierung wurde kürzlich abgeschlossen. (Vergl. Ausgabe vom 19. Oktober.)

Das Ergebnis zeigt: Es war unmöglich, den Charakter des Förderer-Raumes vollständig zu ändern. Es blieb somit bei Retuschen, welche die Atmosphäre heiterer, freundlicher und offener gestalten, aber die Theatralik dieser Architektur nicht ganz auszuschalten vermögen. Interessant mag dabei sein, dass die Gestalter und Künstler, die als Team auftraten und ihre Konzepte in langen Diskussionen auch mit Pfarreileiter und weiteren Benützern erarbeiteten, sich selber – im Gegensatz zu Förderer – sehr stark zurücknahmen und auf persönliche Handschriften verzichteten. Positiver Effekt: Die Neugestaltung erscheint wie aus einem Guss; sie nimmt damit dem Raum so weit als möglich die Schwere und glättet die Unruhe, die sich aus dem Allzu viel verschiedener Formen ergab.

Blau, Rot und Orange

Entscheidend für die gegenüber früher lebendigere Atmosphäre im Raum sind die nach einem ruhigen Konzept und mit viel Sinn für die konkrete Raumsituation ausgewählten Farben mancher Kammern um die Fenster. Über dem Altar

Franz Gantner, Sigrist, im erneuerten Innern der Kirche St. Johannes im Würzenbach.

BILD ESTHER MICHEL



herrscht die Farbe Blau vor, die den Raum öffnet. Dem Altar gegenüber prägen Rot und Orange das Bild. Diese Farbtöne strahlen in den ganzen Raum aus. Türen und manche Wandpartien, die nicht in Beton gehalten sind, sind grau. Grau sind auch die Sockel der alten Heiligenfiguren, die frei im Kirchenraum, zum Beispiel in hoch oben gelegenen Nischen, platziert sind.

Der Beton selber wurde so gereinigt, dass er heller wirkt als zuvor, und dass seine Struktur schön zur Geltung kommt. Die Lichtgestaltung sorgt für genügend Helligkeit, bekennt sich allerdings zu Förderers Theatralik. Deutlich wird das etwa im Zusammenhang mit den beleuchteten Heiligenfiguren.

Einfache Altarzone

Entscheidend für den neuen und offeneren Charakter des Kircheninneren ist auch die räumliche Disposition. Nach dem Betreten der Kirche findet man sich in einer freien Zone ohne Bänke und Stühle. Die Altarzone selber akzentuiert ein in lebendigem Grau gehaltenes und grosszügig dimensioniertes Podest aus Beton, auf dem Altar, Ambo, Osterkerze und Kreuz stehen. Alles ist bewusst einfach und schlicht gehalten. Die Wahl der Materialien (helles Holz für die leichte Form des Altartisches, gelbliches und weisses Metall für Kerzenstock, Kreuz und Taufbecken) ist konzis. Die Form des Kreuzes ist schlicht. Gegen den Kirchenraum hin

ist ein alter Korpus angebracht, die Rückseite ist mit einigen Schriftzügen («Salz der Erde», «Licht der Welt») versehen.

Der Umgang des Gestalterteams mit der Kirche von 1970 ist selbstbewusst und bescheiden zugleich. Es ist dem Team gelungen, dem Raum ein neues und eigenes Gesicht zu geben. Aber ihre Arbeit ist auch – bei aller Kritik – von einem gewissen Respekt vor der Architektur Förderers geprägt. Tatsächlich ist das der einzig mögliche Weg: Ein Ausscherehen aus dem Grundraster, den Förderers Architektur vorgibt, oder ein vehementes Antreten gegen sie hätte nur zusätzliche Verwirrung gestiftet, statt Klarheit zu schaffen.